

Schweiz heute

Stille Tage in den Zürcher Auen

Einen Tag lang Flanieren. Aus der Zürcher Landschaft nach Züri-West und wieder zurück. Und sich dabei gelegentlich wundern.

Von Stefan Howald

Der Herbsttag begann glorios. Tautropfen glitzerten im Spinnennetz vor der Haustür; über den Feldern hingen Nebelschwaden, die sich in der milden Sonne in goldene Schlieren auflösten und davontraben. Der Pendlerzug war, wie immer, ziemlich gut gefüllt, wiewohl nicht ganz voll. Durchaus angenehm zu reisen. Die kürzlich angepassten Frequenzen schienen sich eingespielt zu haben. Erstaunlich, wie viel Gepäck ein Einzelner oder eine Einzelne mit sich führen kann. Rucksäcke aus Jute waren offenbar der letzte Schrei. Ich musste mich mal in meiner Nachbarschaft erkundigen, woher man die bezog. Und marinierte Pastinaken waren als Snack der neuste Renner. Dagegen befand sich ein einziges Smartphone in Betrieb; irgendwie scheint den Leuten ein wenig die Lust vergangen zu sein, Pseudo-Kommunikation mit Menschen zu betreiben, die sie wenig später leibhaftig treffen.

In der regionalen Zeitung, die im Zug auflag, studierte ich die Höhepunkte der kommenden Kultur- und Wissenssaison. Ein Mitreisender verwickelte mich in ein Gespräch über die neuste Produktion am Stadttheater; ich beschrieb ihm die Attraktionen des kürzlich eröffneten Sozialmuseums. Kurz vor der Ankunft überflog ich den Bericht zum Radkriterium um Zürich, das erneut einen TeilnehmerInnenrekord verzeichnete. Und die Landhockey-Meisterschaft schien in ihre entscheidende Phase zu treten.

Metro-Foyer

Als ich vom Zürcher Hauptbahnhof zur Bahnhofbrücke schlenderte, glitten zwei Hybrid-Autos vorbei, was mich ein wenig verwunderte. Im ehemaligen Globus-Provisorium holte ich im vierten Stock das Spezial-Medikament ab, das im Gesundheitszentrum meiner Gemeinde nicht vorrätig war. Natürlich war das Medikament ein Generikum und lokal hergestellt. Der Packung lag ein kleiner Faltprospekt über die 37 Wunder der Welt bei. Also, man kann gelegentlich die Bildungsbeflissenheit auch übertreiben. Im Parterre besuchte ich kurz die aktuelle Ausstellung. Die

Region Westkap präsentierte die neusten ökologischen Technologien und Seitan-Ersatzstoffe. Zudem dokumentierte sie ihr städtebauliches Programm: Von Townships zu verdichteten Nachbarschaften. Allemaal eindrücklich zu sehen, wie aus sozialen Verheerungen eine blühende Gemeinde wachsen kann.

Die zwei Windkrafträder, die den zum Metro-Foyer umgebauten ehemaligen Globus einrahmten, standen immer noch. Sie stammen aus der Übergangszeit, als man glaubte, es genüge, fossile Energieträger durch erneuerbare zu ersetzen, statt den Energieverbrauch drastisch zu reduzieren. Da strebten wir doch tatsächlich ein paar Jahre lang die 2000-Watt-Gesellschaft an, bis wir merkten, dass dies die armen Länder in der Unterentwicklung verharren liess und das globale Überleben immer noch gefährdete. Worauf endlich, notgedrungen, auf die 1000-Watt-Gesellschaft eingeschwenkt wurde. Die Windräder wurden, technologisch veraltet, stillgelegt. Eine Zeit lang gab es Diskussionen, was mit ihnen anzufangen wäre, aber die Nachbarschaften links und rechts der Limmat konnten sich nicht einigen, und so einigte man sich stillschweigend, sie stehen zu lassen. Mittlerweile sind die beiden weissen Masten bis hoch hinauf mit Grafitti verziert. Naja, der Kunstbegriff lässt sich bekanntlich weit fassen.

Mit der Hinfahrt hatte ich meine täglichen Eisenbahnkilometer aufgebraucht, den Rückweg musste ich wohl mit dem Mobility-Velo unter die Räder nehmen. Also lieh ich mir eines vor dem Metro-Foyer aus und radelte die Bahnhofstrasse hinunter. Beim Schlenderweg kreuzte ich an diesem Tag schon den dritten Biogas-Lieferwagen. Offenbar kaufte die Nachbarschaft Zürich-Bahnhof gross für die nächsten Wochen ein.

Entwicklungsbank

Am Flaneurplatz warf ich einen flüchtigen Blick auf die Schweizerische Entwicklungsbank. Sie hat die Gebäude der früheren UBS am ehemaligen Paradeplatz übernommen und vermittelt vornehmlich Mikrokredite an Kommunen im Süden. Als sie ihren Betrieb aufnahm, wurde episch darüber gestritten, ob damit nicht die kapitalistischen Strukturen zementiert würden. Kurzfristig war allerdings keine andere Lösung für eine nachholende Entwicklung in Sicht; ein Naturaltausch mit den afrikanischen und lateinamerikanischen Territorien kam aus ökologischen Gründen nicht in Frage. Die ursprünglichen Kreditgelder stammten aus dem Solidaritätsfonds, der Anfang des Jahrhunderts geplant, aber damals nicht verwirklicht worden war; und mit der Stabilisierung des autonomen Territoriums Schweiz hat die Bank die Kredite allmählich abgeschrieben. Kurz nach dem Flaneurplatz beginnt die Begrünung, die sich bis zum Seeufer fortsetzt. Der ehemalige General-Guisan-Quai ist aufgebrochen und mit winterresistenten Palmen aus der Zucht des lokalen

botanischen Gartens bepflanzt. Ich stellte das Fahrrad in einen kommunalen Unterstand und spazierte am Ufer entlang. Kultur- und Essensstände reihten sich aneinander. Diese Symphonie von Düften und Farben! Exotik, in die Nähe zurückgeholt. Die Pastinaken wurden hier grilliert angeboten. Ein Reiher schaukelte gemächlich in den Palmwipfeln.

Ich schwang mich auf ein anderes Velo und fuhr nach Züri-West. Nicht gerade der süffigste Name, aber er hängt sich wohl ironisch an die Vergangenheit an. Überhaupt, die Namen der Nachbarschaften und Basisgemeinden. Die sind erstaunlich konservativ. So vieles ist anders geworden, ganz anders; da will man sich womöglich mit traditionellen Namen ein wenig Vertrautheit verschaffen. Auch die Redaktionsräume der Zeitung für den Grossraum Zürich strahlen einen leicht verblichenen Charme aus. Eigentlich hatte gestern meine Dreitage-Arbeitswoche geendet. Aber die Strategie-Sitzung durfte ich wohl nicht verpassen. Sitzungen scheinen auch in unserer schönen neuen Welt nicht überflüssig geworden zu sein. Diesmal ging es um die Frage, ob und wie die lokalen Nachbarschaften in der Berichterstattung berücksichtigt werden sollten, und ob man trotzdem an einem professionellen Anspruch festhalten konnte.

Vorstadt

Nach Abschluss der Sitzung fuhr ich nach Hause, am Käferberg vorbei. Gerade hier sind die Veränderungen am radikalsten. Die Zersiedelung ist rückgebaut worden, der Agglomerationsbrei hat sich in klar erkennbare Nachbarschaften geschieden. Frühere Dörfer sind wieder erkennbar. An der Hauptstrasse sind ein paar der schlimmsten Bausünden abgerissen, andere umgenutzt. Von zwei der Wohnblocks ragen zierliche Minarette in den Himmel; im Erdgeschoss locken die Real Rodeo Bar und das Genuin Irish Pub zum Verweilen. Oder auch nicht. Eine einzige Hauptstrasse führt durchs Quartier und aus ihm heraus. Auf ihr war gerade eine Modeschau der neusten biotronischen Velos unterwegs – die Vorstädte haben sich schon immer als modische Avantgarde versucht. Neben RollschuhfahrerInnen mit den offenbar unvermeidlichen Jute-Rucksäcken sowie ein paar Rikschas bahnten sich auch vereinzelte Biogas-Lieferwagen vorsichtig einen Weg durch das abendliche Treiben. Eine Ambulanz fuhr zum regionalen Gesundheitszentrum. Die Fahrerin lehnte sich aus dem Fenster und unterhielt sich mit einem Rollschuhfahrer, der sich dem Tempo der Ambulanz angepasst hatte. Nicht ganz ungefährlich, aber jeder nach seinem Gusto. Entlang des Wegs lassen sich, etwas von der Strasse zurückversetzt, ältere Einfamilienhäuser ausmachen; einige sind in Ferienwohnungen umgewandelt, andere schon beinahe überwuchert. Den internationalen Flughafen hat das benachbarte Ried schon beinahe zurückerobert; eine einzige Piste wird für Notflüge intakt gehalten. Zugegeben, die Rückverwandlung der Vorstädte ist noch nicht überall gelungen.

Landschaft

Meine Partnerin und ich hatten lange überlegt, ob wir uns der Nachbarschaft in der Zürcher Agglomeration anschliessen wollten, oder doch nach Wiedikon Central oder Züri-West ziehen sollten. Aber der grün angehauchte Mittelstand in unserer Umgebung stürzte sich enthusiastisch in die Sache, und überraschenderweise zeigte sich genügend bäuerliche Solidarität, oder Bauernschläue, um das Experiment nicht von vornherein scheitern zu lassen. Die lokale Schule wurde zu einer Grossküche und einem Kulturzentrum umgebaut, da die Schulen mehrerer Nachbarschaften im früheren Dorfzentrum zentralisiert wurden.

Länger ansässige ausländische Familien hatten von Beginn an, obwohl etwas zögerlich, mitgemacht, aber Neuzugezogene betrachteten die Entwicklung vorerst misstrauisch. Wir hörten, dass eine eigene Nachbarschaft erwogen wurde, die nach traditionell religiösen Prinzipien geführt werden sollte; aber die kam nicht über erste Gebetstreffen hinaus. Dann schloss sich eine muslimische Familie unserer Nachbarschaft an, und bald setzte sich das Prinzip der nach Wohnort organisierten Gemeinschaft durch. Mittlerweile spielen Nationalitäten und Pässe keine Rolle mehr. Ist auch höchste Zeit. Kulturelle, historische Unterschiede sind natürlich bestehen geblieben, und angesichts der Vielfalt kann, wer will, an der Hälfte der Tage im Jahr irgendeinen Feiertag zelebrieren.

Die Verbindung mit den umliegenden Bauernhöfen, auf die jede Nachbarschaft zum Überleben angewiesen ist, liess sich einfacher an als erwartet. Schon früher hatte es in der Umgebung gemeinnützig betriebene Höfe gegeben, und die Wiederaufnahme dieser Betriebsform leuchtete den meisten ein. Der Biobauer aus dem Nachbardorf sah sich zwar ein paar Wochen lang griesgrämig um seine Pionierrolle und seinen Wettbewerbsvorteil gebracht, schloss sich dann aber mit den Nachbarhöfen zusammen. Damit können nicht nur unsere, sondern ein Dutzend weitere Nachbarschaften beliefert werden. Täglich werden die frischen Lebensmittel in die Grossküche im Gemeinschaftszentrum gekarrt und dort von einem professionellen Team zubereitet. Auf erstaunlichem Niveau, finde ich, wobei mein Geschmack eher ein einfacher ist. Es gibt einzelne, die gelegentlich Gemüse und Früchte selber abholen und sich ihre eigene Suppe kochen, aber die meisten sind zufrieden, aus der Küche der Nachbarschaft versorgt zu werden, und wer den kreativen Drang zum Kochen verspürt, kann sich jederzeit zur freiwilligen Küchenarbeit melden. Dadurch steigen ja wiederum Qualität und Vielfalt der angebotenen Speisen.

Einzig die reduzierte Fleischproduktion verursacht mir gelegentlich eine sehnsüchtige Leere im Bauch und einen schalen Geschmack auf der Zunge. Ach, diese Jägersteaks und Rollschinken und

Fleischvögel und Saucissons, die ich früher verschlungen habe. Aus ökologischen Gründen, das sehe ich ein, können tierische Proteine nicht mehr in den früheren Mengen verzehrt werden. Dennoch fehlen sie mir. Immerhin ist die Palette an einheimischen Saisongemüsen entschieden ausgeweitet worden, und marinierte Pastinaken schmecken eigentlich gar nicht so schlecht.

Landeinsätze

In meinem Zimmer vergewisserte ich mich, dass mein nächster Einsatz auf dem Biohof erst in zwei Wochen bevorstand. Diese Verpflichtung ist nicht unumstritten. Zuweilen erinnern ältere Zyniker ans unselige Muster chinesischer Arbeitsdienste vor über einem halben Jahrhundert. Allerdings erfolgen solche Landeinsätze jetzt freiwillig und im Interesse der ganzen Gemeinschaft. Das ist früher zwar ebenfalls behauptet worden, aber bei uns wird die Massnahme regelmässig in demokratischen Abstimmungen bestätigt.

Eifrigere Verfechter des neuen Systems vertreten die Meinung, diese Einsätze förderten die Volksgesundheit und Naturverbundenheit. Das sind meines Erachtens nachträgliche Mystifizierungen. Zuweilen ist es ja ganz lustig, mit andern auf dem Feld zusammenzuarbeiten, und gelegentlich lüftet es den Kopf durch. Aber hauptsächlich geht es um ganz praktische, pragmatische Gründe. Durch die Landarbeit werden die Lebenshaltungskosten vollständig im direkten lokalen Austausch erwirtschaftet. Eigentlich kann man gar nicht mehr von Kosten sprechen, sondern der Lebensunterhalt wird in der lokalen Nachbarschaft erarbeitet und von dieser garantiert, Punkt. Zwar kriegen wir für unsere Arbeit ausserhalb der unmittelbaren Subsistenzproduktion einen Lohn, doch dieses Geld dient für besondere Auslagen, vor allem im Austausch mit andern Regionen.

Die Planung und Regulierung der Tätigkeiten ist zu Beginn nicht ganz einfach gewesen. So bestand in vielen Nachbarschaften und Basisgemeinden ein Überangebot an Dienstleistungen und an Beschäftigten im Tertiärsektor. Das konnte erst durch effiziente computerunterstützte Programme austariert werden. Die Vorstellung, eine Gesellschaft könne auf Planung verzichten, ist bekanntlich ein Irrtum. Das schliesst persönliche Härtefälle bei Umstellungen nicht aus. Entlassungen, im Klartext. Für solche Situationen ist das garantierte Mindesteinkommen eingeführt worden. Man erhält es nur auf Antrag, um keine Abhängigkeiten oder soziale Stigmatisierungen entstehen zu lassen. Ein einleuchtendes Argument, das allerdings einen bestimmten Wissensstand aller Betroffenen voraussetzt. Was wiederum durch das massiv ausgebaute Schulsystem gewährleistet ist.

Bildung

Bildung haben wir früh als zentrale Aufgabe fürs Territorium Schweiz erkannt. Als erste Massnahme wurde, für einmal, zentralisiert. Die im Basisgemeindezentrum integrierten Primarschulen haben einheitliche Lehrziele, aber autonome Lehrpläne. Auf der Sekundarstufe haben wir die Selektion aufgehoben. Das kann ich nicht genug hervorstreichen. Endlich ist Schluss mit dieser absurden Aussonderung nach der sechsten Klasse, dieser grotesken Verschwendung kostbaren Potentials. Die einheitliche Gymnasialstufe qualifiziert die meisten SchülerInnen für die neuen Akademien. Entsprechend mussten die Stellen im Bildungssektor verdoppelt werden, wobei die notwendigen Lehrkräfte an anderer Stelle, etwa in der staatlichen Bürokratie, verfügbar wurden.

Tatsächlich sind alle Sozialversicherungen, als Aufgabe des Territoriums Schweiz, zusammengefasst: Arbeitslosenversicherung samt Mindesteinkommen, Fürsorgeinstitutionen und Einheitskrankenkasse. Behandelt werden sie an einem einzigen Schalter in jeder Gemeinde. Da ist die Bürokratie zu aller Nutzen verschlankt worden. Das geschieht subsidiär zur Gemeindeautonomie, die ja ungemein gestärkt worden ist. Bei uns auf dem Land sind im Wesentlichen vier ehemalige Dörfer mit insgesamt vierzig Nachbarschaften zu einer Basisgemeinde zusammengeschlossen. Die Basisgemeinde dient als Agora für die politischen Ausmarchungen.

Wohnen

Eine Stunde lang bastelte ich zuhause am Lautsprecher meiner sonnenenergiebetriebenen Quadrophonie-Anlage herum. Hätte nie gedacht, dass ich je solch handwerkliches Geschick entwickeln würde. Zugegeben, die jüngeren Mitbewohnerinnen haben mir enorm geholfen. Generell hat das Handwerk eine neue Blüte erlebt, freilich auf hohem technologischem Stand. Maschinenstürmerei ist nur in der Sturm- und Drangphase vorgekommen. Die Arbeitsteilung aufzuheben hat sich dagegen als schwieriger erwiesen. Immerhin, die Durchlässigkeit zwischen einzelnen Tätigkeiten ist viel grösser geworden. Besser als von standardisierten Berufen liesse sich von wechselnden Aufgaben und Funktionen sprechen. Diese Abwechslung ist schon sehr befriedigend. Heute dies, morgen jenes zu tun, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden, wie es einst ein Sozialtheoretiker mit leicht antiquierten Beispielen formuliert hat.

Abends begab ich mich in die Kantine. Aus den drei angebotenen Menus wählte ich Vollkornreis mit Seitan-Schnitzel, dazu Rote Grütze. Den Pastinaken-Salat liess ich stehen. Dann schaute ich schnell im Gemeinschaftszentrum vorbei. Vier Nachbarn waren in ein gemischtes Doppel um den Tischtennistisch verwickelt, und eben versammelten sich die ersten Bridge-Runden; in der

Bibliothek herrschte entspannte Ruhe. Im Gemeinschaftszentrum verbringen wir so viel Zeit unseres Lebens. Ohne dass die Privatsphäre zu kurz käme. Jedem steht in den kommunalen Wohnungen ein Privatzimmer zu. Mindestens zwanzig Quadratmeter. Das tönt nach weniger, als es ist, weil viele Hausarbeiten wie Kochen und Waschen ausgelagert sind und das kommunale Angebot ungemein reichhaltig ist.

Vor Jahren hat unsere Nachbarschaft mit weiter gehenden kommunitären Wohnformen experimentiert: Einzelschlafzimmer nur auf ausdrücklichen Wunsch, alle Zimmer ohne Türen undsoweiter. Nach ein paar Peinlichkeiten und heftigen Eruptionen haben wir den Versuch abgebrochen und seither die Finger davon gelassen. Das Experiment war auch ökologisch nicht sehr durchdacht, denn wir mussten danach die kurzfristig aufgegebenen Einfamilienhäuser wieder instand stellen. Natürlich werden die jetzt besser ausgenützt. Meine Partnerin und ich haben ja Glück mit unserer generationenübergreifenden Wohngemeinschaft. Je ein Privatzimmer, und die Gemeinschaftsräume, samt Badezimmer, werden turnusgemäss einigermassen reinlich und in Schuss gehalten. Nur, die Musik, die die junge Generation heutzutage hört! Da sind ein paar Aushandlungen über den Lärmpegel nötig gewesen, und ein paar Ermahnungen, dass Synthesizer, bitte schön, mit dem eigenen Dynamo zu betreiben seien.

Selbstverständlich, die ursprüngliche Vorstellung, dass sich vernünftige, rationale Überlegungen quasi automatisch durchsetzen, dass die globale Sache naturwüchsig als die eigene erkannt werde, ist schnell auf handfeste menschliche Realitäten geprallt. Die Mühen der Ebene: Das Waschküchensyndrom oder, alternativ gesagt, der WG-Abwaschplan. In den Nachbarschaften hat sich das mittlerweile eingependelt. Über Nachbarschaften hinausgehende Streitereien werden in verschiedenen Formen verhandelt, von der eher autoritären Form lokaler FriedensrichterInnen bis zu Versammlungen, Tribunalen, die an afrikanische Traditionen anknüpfen.

Auch auf höherer Ebene braucht es verbindliche Übereinkünfte, ja, es braucht sogar eine Polizei. Niemand hat wohl erwartet, dass alle Verbrechen sofort verschwinden. Die Polizei ist als Aufgabe den Regionen zugewiesen; ich selber hab aber immer noch eine instinktive Abneigung, mit ihr etwas zu tun zu haben.

Erholung

Durch die verstärkte Begrünung sind die Erholungszonen vor die Haustür gerückt und haben ihren Charakter als ausgelagerte Exklaven verloren. Wohnen, Arbeit und Erholung sind wirklich integriert. Das hat unter anderem die Funktion und Stellung des Sports verändert. Als arbeitsteilig

ausgliederte körperliche Betätigung zur Kompensation für den belastenden Alltag ist er stark zurückgegangen, und als Mittel zum sozialen Aufstieg praktisch verschwunden. Beim Fussball hat sich die tribalistische Attraktion abgeschwächt. Zwar wird noch immer rumgekickt, zum Glück, aber nicht mehr professionell. Was nicht heisst: auf Amateurniveau. Auch die energiefressenden Eishallen sind abgeschafft worden. Eishockey wird noch auf Natureis gespielt, als unschuldiges Vergnügen. Als Wettkampfsport ist es durch Land- und Rollhockey ersetzt worden. Dafür turnen wir mehr mit geistiger Akrobatik herum, in den verschiedensten Variationen. Jassen erlebt einen neuen Aufschwung, vom politisch konservativen Geruch befreit. Immer mehr Leute wenden sich dem Bridge zu – mich persönlich überfordert die dazu nötige Mischung aus Kalkül und Intuition. Auch Gesellschaftsspiele sind wieder aufgekommen: Rollenspiele mit kriminalistischen Motiven sind gegenwärtig der Renner, wobei einige aufbauende, pädagogisch wertvolle Spiele wie «Kommunales Städtebauen» vorziehen. Aber gelegentlich kann man die Bildungsbeflissenheit wirklich übertreiben.

Nach einem kurzen Gespräch mit meiner Partnerin, die ihre Gewinnsträhne beim Bridge nicht abrechen lassen wollte, zog ich mich in mein Privatzimmer zurück und schlief nach einem ganz normalen Tag schnell ein. Im Traum ritt ich auf einem weissen Einhorn über weite Fluren durch golddurchflutete Nebelschwaden.

Kurze Geschichte des autonomen Territoriums Schweiz

Ende 2012: Durch eine Umweltkatastrophe vor der nigerianischen Küste und gleichzeitigen sozialen Unruhen in China bricht die weltweite Energie- und Güterversorgung vorübergehend zusammen. Die UBS, die sich trotz verschärfter Vorschriften mit nigerianischen und chinesischen Bonds verspekuliert hat, steht kurz vor der Insolvenz; die erneute Rettung durch den Schweizer Staat zieht eine massive Steuererhöhung nach sich und lässt die Arbeitslosigkeit in die Höhe schnellen.

Anfang 2013: Grosse Streikbewegungen in der Waadt, in Genf, am Jurasüdfuss und in Winterthur.

Mitte 2014: Bildung von autonomen Inseln, unter anderem im Jura, in Züri-West und in St. Gallen-Fiden. Die rot-grüne Stadtregierung von Basel bekundet ihre «Solidarität», will die Stadt selber aber vorerst nicht als autonom erklären.

2015: Die Idee autonomer Gebiete gewinnt an Boden. In allen grösseren Schweizer Städten werden autonome Quartiere ausgerufen, ebenso in verschiedenen Randregionen. Nur das Mittelland bleibt von der Bewegung unberührt.

1. Mai 2016: Historischer Neuer Deal, ein Abkommen zwischen BürgerInneninitiativen, NGOs und Gewerkschaften mit dem Unternehmerverband sowie der Bundesverwaltung: Die Arbeitenden nehmen Lohnreduktionen in Kauf, wobei das eingesparte Geld in einen «Neustart-Fonds» einbezahlt wird, mit dem grundlegende radikale Umwälzungen der Infrastruktur und der sozialen Verfassung begonnen werden. Als hart erfeilschter Kompromiss garantiert «Neustart Schweiz» den Unternehmen vorerst ihre Profite, schliesst sie zugleich von der Gestaltung der Gesellschaft aus. Die SPS «begrüss» das Abkommen und fordert drei Sitze im neunköpfigen Bundesrat, der allerdings am nächsten Tag seinen kollektiven Rücktritt erklärt. Die CVP kündigt ein Communiqué für die nächste Woche an und löst sich dann unbemerkt auf. Die FDP protestiert «entschieden» gegen die Abkehr von der reinen Marktlehre, zieht sich nach Zug zurück und gründet dort die Republik Neolib. Die SVP protestiert «scharf» gegen den Ausverkauf der Heimat. In der Folge erinnert sich der bäuerliche Flügel an die Tradition der Allmenden und beschliesst misstrauisch, einen Kooperationsvertrag mit diesen Spinnern abzuschliessen. Der neoliberale Flügel fliegt unter der Führerschaft des aus der Kryokonservierung aufgetauten «Alt-Bundesrat» Christoph Blocher mit einem Privatjet in eine freie Handelszone in China. Der nationalpatriotische Flügel zieht sich aufs Rütli zurück.

1. Februar 2017: Das autonome Territorium Schweiz schliesst Freundschaftsvereinbarungen mit den autonomen Territorien Berlin-Ost, Languedoc, Islington, Stockholm, Neu-Cristiania, Toscana, San Francisco-West und Harlem ab.

1. Mai 2017: Zur Föderation stossen Hongkong, Westkap und Abu Dhabi-Süd; Gaza und Andrah

Pradesh/Naxalia werden assoziierte Mitglieder.

Mitte 2018: Der marktliberale Flecken Zug gerät nach einer kurzen Blütezeit in eine Spekulationsblase mit wertlosen Immobilientiteln. Desillusionierte Mitglieder zünden Milliarden von nicht-konvertiblen Franken in aufgehäuften Papierstössen an. Ein harter Kern schliesst sich der vom ehemaligen Tennisprofi Roger Federer gegründeten Fitness-Community bei Wollerau an.

Anfang 2019: Das autonome Territorium Schweiz besteht aus 7 Regionen und 500 Basisgemeinden, die sich wiederum aus rund 20'000 Nachbarschaften, sogenannten «Lebenserhaltungsorganisationen» mit jeweils etwa 500 Personen, zusammensetzen.

Mit der treuhelvetischen Republik Rütli bestehen Wirtschaftsbeziehungen, von der Republik hartnäckig als «bilaterale Verträge» bezeichnet, während es sich tatsächlich um wohlthätige Geschenke handelt.

1. Mai 2021: Zum fünften Jahrestag des autonomen Territoriums wird dem legendären P.M., der angeblich die Idee zum «Neustart Schweiz» entwickelt hat, ein «Denkmal des anonymen Visionärs» errichtet: ein Wasserspiel in laufender Veränderung und im steten Fluss.

Stefan Howald

Dieser Artikel erschien in der WOZ – Die Wochenzeitung Nr. 46/10 vom 18. November 2010.